

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 15

Artikel: Der Sparbatzen : eine wahre Begebenheit aus dem Leben
Autor: Ottmüller, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Geschichte des Benediktiner-Klosters Fischeningen ist mit dem Leben der hl. Idda aufs engste verbunden. Die hl. Idda hat als Klausnerin, Benediktinerin, in Fischeningen ihre letzten Lebensstage zugebracht, ist daselbst 1226 gestorben und in der Klosterkirche Fischeningen vor

dem St. Nikolaus-Altar begraben worden. Am Tage nach Allerseelen (3. November) begeht man ihren Todestag. Schon bald nach ihrem Tode wurde Gräfin Idda als Heilige verehrt. 1926 beging Fischeningen den 700jährigen Todestag der heiligen Idda mit großen Feierlichkeiten.

X. Acklin

Der Sparbatzen

Eine wahre Begebenheit aus dem Leben

Mit einer zahlreichen Familie wohnte er auf seinem kleinen Heimwesen. Man nannte ihn den Weismattli-Sepp, und sein Weib antwortete auf den Namen Rätthi. Von jeher mußten sie radern und werchen und brachten es doch zu keinen Reichtümern. Als „hüßlicher Bauer“ hatte er wohl immer Bazen um Bazen zusammengespart und alles Geld in einem „Trudli“ in der Kommodenschublade versorgt. Einmal aber, während der Ernte, hat ihm ein Tagelöhner seine Kasse ausgeraubt. Wohl hat er vor Gericht den Diebstahl gestanden. Das Geld aber hatte er schon ausgegeben, als er verhaftet wurde. Es konnte nicht mehr beigebracht werden. Um den Zins der Gülten zahlen zu können, war der Sepp gezwungen, von einem Bauern eine weitere „Gült“ aufzunehmen. Jetzt hieß es für den Sepp noch mehr Zins und Schulden zahlen.

Wie gebrannte Kinder das Feuer fürchten, so stand seither das Trudli und die Kommodenschublade immer leer. Auch jetzt noch verkaufte der Sepp einmal ein Kalb, dann vielleicht ein, manchmal zwei Schweine, dann Äpfel, auch einmal Erbdäpfel. Auch von dem Milchgeld machte er Ersparnisse. Das Rätthi aber hatte gerade ihr übliches Haushaltsgeld und wußte nie, ob und wo der Sepp seine Ersparnisse hatte.

„Martinitag — für manchen Bauer Not und Blag!“ Es regnete Bindfäden. Früh am Morgen schon besorgte der Sepp seinen Stall. Heute war der Zins fällig. Er mußte also heute in die Stadt, auf die Bank, um alles in Ordnung zu bringen. Als er im Stall fertig war, stapfte er in die Küche und machte sich an den alten

Arbeitsgewändern hinter der Ruchentüre zu schaffen. Er durchwühlte alles. Jetzt ging er in den Stall. Auch hier suchte er. Dann betrat er die Scheune. Auch hier guckte er in alle Ecken. Dann kam er in die Küche zurück.

„Rätthi!“ rief er kurz. Die aber stutzte. Sie kannte ihn. Sie verstand, daß er jetzt etwas nicht gefunden hatte, daß sie vorsichtig sein mußte, sonst setzte es ein richtiges Donnerwetter ab.

„Rätthi — i cha min alte Arbeitschittel nit finde, häsch du'ne öppe versorgt?“

„Welle Chittel?“ fragt Rätthi mit gedehnter Stimme.

„Aeh welle au — dä alt, grau, wo immer hinter der Chuchitür ghanget het!“

„I ha doch dä alt Chittel nit brucht, wenn er do ghanget het, mueß er au no do si!“

Jetzt suchen sie zusammen. Es sind noch verschiedene Chittel da, nur der nicht, den unser Sepp so dringend sucht.

„Stärns Donner!“ fängt jetzt der Sepp zu fluchen an. „I möcht doch wüsse, wem dä Chittel im Weg g'fi isch?“

Da entsinnt sich das Rätthi plötzlich, daß es doch zum Aufbau einer Vogelscheuche einen alten verzehrten Kittel gebraucht hat.

„Jä — suchst du öppe dä ganz alt, grau, verzehrtig Chittel?“

„Natürli — grad dä mueß i ha!“

„Ja — als Vogelschüchi hanget dä uf'm Gärstader am Wald obe!“

„Häsch du dä kei andere meh g'ha, als grad

da!" flucht der Sepp, „als Bogelschüchi so näch a der Landsträß und am Wald!"

So — wie er gerade war, stürmte der Sepp aus der Küche.

Das Rätli aber stuht. Sorgenvoll schaut sie ihm mit offenem Munde nach. Sie sinnt: „Dä alt Chittel — was hät er jekt au mit dem?"

Es regnet stark. Raftlos stürmt der Sepp auf den Gerstenacker auf dem Berg, nahe dem Wald. Schweiß- und Regentropfen rinnen ihm über die Stirne und das Gesicht. Keuchend geht ihm der Atem. Sein Hemd ist, wie aus dem Wasser gezogen. Von der aufgeweichten Straße hängen ganze Erdklumpen an seinen Stiefeln. Indem er vorwärts stürmt, rechnet er: „Die Bleß, die große Sau, drei Ferkeli, Milchgeld, Erlös von den Kartoffeln. Für die Zinsen und Rückzahlungen sollt' es reichen, auch noch zum Einkauf von Saatgut und Heizmaterial!"

„Aber ... wenn ..." Fast stockt ihm der Herzschlag. Hals und Gaumen sind trocken, aufs

neue rinnt der Angstschweiß: „Armer Sepp ... was bleibt ihm dann von Hof und Stall?" Wieder packt ihn die Angst und treibt ihn vorwärts.

Laut schreiend flattert eine Anzahl Krähen vom nahen Acker. Rauh heult und pfeift der Wind in den kahlen Nestern der Obstbäume. Der Regen durchnäßt ihn bis auf die Haut. Er achtet es nicht.

Jetzt kommt er zum Gerstenacker, zur Bogelscheuche. Ein rascher Griff in die Brusttasche des Arbeitskittels. Er faßt ein altes, festes Kuvert. Es ist naß, enthält aber immer noch eine Anzahl Papierscheine. Auf den ersten Blick erkennt er, niemand hat es berührt. Er hat die ganzen Ersparnisse vom letzten Jahr.

„Oh — Gott sei Dank!" flüstert er heiser: „Jetzt bin ich gerettet, kann heute noch alles zahlen. Aber ... nie mehr den Sparbägen in den alten Kittel hinter der Küchentür!"

K. Ottmüller

Der Diamant

Kurzgeschichte von J. Ninck

Nähe bei Kap Vert vor der senegambinischen Küste liegt eine französische Brigg auf der Reede. Kapitän und Mannschaft sind mit der Schaluppe an Land gegangen, um Waren einzutauschen.

Zwei zur Wacht zurückgelassene Matrosen liegen mit finster unzufriedener Miene aufs Berdeck hingestreckt. Lange sprechen sie kein Wort. Da — ein schwerer Seufzer:

„Ein Hundeleben! Immer diese Hitze! Stinkendes Salzfleisch und wurmige Zwieback zum Essen, laues, schlechtes Wasser zum Trinken!"

„Und das Gelbe Fieber im Nacken," fügt der andere in der gleichen Tonart hinzu.

Sie schweigen wieder eine Weile. Beide sind Bretonen und Jugendkameraden. Plötzlich erhebt sich der eine, Ivon, und ruft entschlossen:

„Brennen wir durch!"

„Bin dabei!" erwidert der andere, der lange Mann.

Ohne viel Worte gehen sie in ihre Kabine, schnüren ihre geringen Habseligkeiten zum Bündel, stecken Jagdmesser und Pistole zu sich und heimfen in alle Taschen ihren Anteil ein an Glasperlen, Spiegeln, Messern und was sonst zum Tauschhandel mit den Negern gehört; hat doch jeder Matrose das Recht, Waren mitzubringen und damit Handel für eigene Rechnung zu treiben.

Schon steigen sie in das kleinere Boot, das hinten am Schiffe befestigt ist, hauen das Seil ab, rudern durch die Brandung ans Ufer und beeilen sich, um nicht dem heimkehrenden Kapitän in die Arme zu laufen, nach der entgegengesetzten Richtung in die dichten Mangrovenwälder einzudringen.

Mit wechselndem Glück, unter großen Mühseligkeiten und Gefahren, tauschen sie während der nächsten Wochen für ihre Waren Goldstaub